Im Schatten des Doppelgängers.

Hans Freilings Lehr- und Wanderzeit diesseits und jenseits des Oceans.

Roman von **Karl Gundlach.**

Copyrighted 1898. Nachdruck verboten.

(5. Fortsetzung.)

„J. wie werde ich denn!" beeilte ich mich zu versichern. Ich merkte, der Mann wollte unter keinen Umständen etwas wissen. Ich fragte nur noch, ob ich denn dem bewußten Herrn wirklich ähnlich sähe, oder ab das auch Unsinn sei?

„Das gerade nicht!" antwortete er gedehnt. „So auf den ersten Blick ist eine äußere Aehnlichkeit vorhanden. Die Gestalt, auch die Gesichtszüge sind fast dieselben, nur haben Sie braune Haare und Jener hat röthlich blonde; natürlich, wenn Sie denHut auf haben, sieht man den Unterschied nicht so genau. Woran man sofort erkennt, daß Sie ein Anderer sind, das sind die Augen. Ihre sind groß und braun, während der Priester kleine hellgrüne Augen hat. Und dann die Stimme — gar keine Spur von Aehnlichkeit! Nur ein ganz ungebildeter Mensch kann Sie mit ihm verwechseln. — Aber," unterbrach er sich, „hier ist Ihre Wohnung, das heißt, wenn sie Ihnen gefällt. Bitte, hier herein!"

Es war ein alterthümliches Steinhaus, durch dessen gewölbten Thorbogen er mich führte. Dann ging's über einen gepflasterten halbdunklen Hof, eng und luftlos.

„Die Besitzerin wohnt im Hinterhause," erklärte Lautenschläger. „Sie kümmert sich nicht um ihre Miether, außer am ersten jeden Monats. Sie werden überhaupt völlig ungestört sein, denn die Magd kommt nur in's Vorderhaus, wenn sie die Zimmer reinigt. Das ganze Vorderhaus ist vermiethet. Unten wohnen zwei junge Kaufleute, im zweiten Stocke ein lediger Gymnasiallehrer, und im dritten wäre Ihre Wohnung: hübsches Zimmer und Kammer. Sie sind also ganz unbehelligt von zudringlicher, neugieriger Nachbarschaft."

Die Wohnung gefiel mir, und der Preis war angemessen, so daß ich nicht weiter zu suchen beschloß. Ich wohne gerne in solchen alten Häusern.

Herr Lautenschläger begleitete mich in's Gasthaus und holte meinenKoffer, ich beglich meine Rechnung und saß bald darauf in meinen vier Wänden.

Beim Abschiede fragte ich den Theaterdiener noch, wo man gut und billig speise, denn das Essen im Gasthofe ersten Ranges reizte mich nicht; erstens schien mir das zu theuer und zweitens ist es ungemüthlich.

„Da kann ich Ihnen etwas ganz Besonderes nachweisen!" erklärte Lautenschläger. „Hier gerade schräg gegenüber in der „Krone" bekommen Sie den besten frugalen Mittag- und Abendtisch zu billigem Preise und das beste Bier in der Stadt. Das Lokal würde ich Ihnen überhaupt für die Abende nach dem Theater empfehlen. Es verkehren da unser Bassist Walzer, ein urgemüthlicher alter Herr, sowie noch einige Herren von der Oper, ein paar Maler, Schriftsteller und sonstige Künstler. Sie werden sehr mit der Gesellschaft zufrieden sein. — Haben Sie sonst noch etwas zu befehlen? Wie steht es mit etwa ankommenden Briefen? Sie verzeihen, ich weiß nicht, ob Sie einen Theaternamen führen, und ob die Post davon unterrichtet ist. Besser ist besser!"

Richtig, das hätte ich bald vergessen! Ich theilte ihm meinen Namen mit und er erklärte sich bereit, gleich im Vorbeigehen auf der Post meine Adresse abzugeben.

„Bei Lautenschläger ist jedes Geheimniß sicher aufgehoben!" erklärte er bedeutungsvoll schmunzelnd und ging. In der Thüre wandte er sich nochmals um und sagte in väterlichem Tone:

„Vergessen Sie ja nicht, Nachmittags ein kleines Schläfchen zu machen, das ist für einen Schauspieler nöthig wie das tägliche Brot, damit er Abends immer hübsch frisch und kregel ist. Nichts für ungut, Herr Raden!"

Damit verschwand er.

Zunächst nahm ich natürlich meinen „Faust" vor und suchte mir die vom Regisseur angegebenen Verbesserungen zu eigen zu machen.

So kam der Abend heran, und ich verfügte mich hinüber in die „Krone"; das Rollenstudium mit vollem Organe hatte mich hungrig und durstig gemacht.

Der Kronenwirth, bei dessen Anblick mich sofort ein wohlthuendes Gefühl beschlich, empfing mich mit traulichem Handschlage und führte mich an einen Tisch hinten in der Ecke des Zimmers mit dem Bemerken, Herr Lautenschläger habe ihm bereits mitgetheilt, daß ich sein neuer Nachbar geworden sei. Herr Lautenschläger dachte doch an Alles.

„Das Essen kommt gleich, gedulden Sie sich nur einen Augenblick!" bedeutete mich der Wirth wohlwollend.

Ich meinte, ich hätte ja noch gar nichts bestellt.

Er sah mich von der Seite an, schob seine Hände unter die weiße Schürze und lachte vergnüglich über sein ganzes rundes rothes Gesicht, so daß das kleine bunte Hauskäppchen auf seinem spiegelblanken kahlen Schädel in hüpfende Tanzbewegung gerieth. Dabei ward das Gesicht immer röther, so daß er nach und nach das Aussehen eines kollernden Truthahnes bekam. Und ganz im Tone eines solchen Vogels purzelten auch die Worte über seine prustenden Lippen:

Hahaha! Bei mir wird überhaupt niemals das Essen bestellt. Sie sind hier, und es wäre doch noch schöner, wenn Sie nicht essen wollten, was auf den Tisch kommt. Und wenn Ihnen das nicht schmeckt und sie mit dem alten Gschwend nicht zufrieden sind, dann stellt er sich auf den Kopf und schlägt mit den Beinen einen Wirbel in der Luft. Hahaha! Rund und fett sollen Sie bei mir werden, schwabbelig wie ein Schwartenmagen."

„Damit thust Du dem Herrn keinen Gefallen, er spielt jugendliche Liebhaber."

Beim Klange dieser dröhnenden Stimme blickten wir auf, und der dicke Wirth stand da sprachlos, mit offenem Munde und schnappte nach Luft.

„A—a—a—ha!" platzte er mit Mühe heraus. „Der Afrikaner! Der Mexikaner! Junge, bist Du's oder bist Du's nicht?"

Damit stürmte er auf den länglichen Entdeckungsreisenden Wildenberger los und schloß ihn herzhaft in die Arme. Dann schob er ihn auf Armeslänge von sich, besah ihn von allen Seiten und betastete prüfend Rücken, Schultern und Arme, als wolle er sich überzeugen, ob auch Alles ganz sei.

Wildenberger lachte.

„Es fehlt nichts, Papa Gschwend," sagte er, „es hat mir kein Schwarzer was abgefressen. Aber doch — etwas fehlt mir — mein altes Leiden —"

„Hunger! Hunger!" kreischte der Wirth entzückt, als hätte er die freudigste Nachricht von der Welt bekommen, eilte watschelnd zu einer Luke hinter dem Schanktische und rief hinein:

„Zweimal Essen! Lotte! Lo—o—otte, rath' mal, wer da ist: der Afrikaner! Schnell, schnell, er verhungert!"

„Lass' nur, Papa Gschwend, ich melde mich schon selbst in der Küche," sagte der Afrikaner und ging nach der Seitenthür zu, die in demselben Augenblick aufging.

Zugleich erschollen einige hellvergnügte Quiektöne, und herein rollte eine kleine, runde, ältliche Frau, die Wangen purpurglühend vom Herdfeuer, wischte die Hand an der weißen Schürze ab und streckte sie dem Gaste entgegen, wobei sie ein über das anderemal rief:

„Jessas! Jessas! Der Afrikaner! No, die Freud'! Die Freud'!"

„Nu vergiß aber nicht, Lotte, daß die beiden Herren Hunger haben!" unterbrach der Wirth die Begrüßungsscene.

Die kleine runde Frau hieß auch mich willkommen und rollte dann wieder aus dem Zimmer unter fortwährendem:

„Jessas! Jessas! Die Freud', die Freud'!"

„Meine Frau ist nämlich aus Oberbayern," erklärte mir der Wirth, „und — — Da kommen die Knödel mit Sauerkraut!"

„Na, denn los!" sagte der Afrikaner und nahm mir gegenüber Platz.

„Wir haben uns ja heute Mittag auch schon so gegenübergesessen," bemerkte er dabei. „Sie werden einen hübschen Begriff von mir bekommen haben, was?"

„Ich verdenke es Ihnen nicht im Geringsten, daß Sie dieNeugier der Herrschaften nicht befriedigt haben, denn Theilnahme kann man das Interesse der gewöhnlichen Menschen am Wohlergehen eines geistig über ihnen Stehenden doch wohl nicht nennen, und Neugier ist kein Grund, Einem das Essen zu verderben."

„Stimmt!" bestätigte er lachend. „Und das kann ich Ihnen versichern: es ich hübsch, wenn man was zu essen hat."

Nun widmeten wir uns dem Essen, und ich fand keinen Grund, vom dicken Herrn Gschwend die Ausführung des halsbrechenden Akrobatenkunststückchens zu verlangen, das er mir für etwaiges schlechtes Essen als Ersatz angeboten hatte.

Nach und nach kamen einige lustige Stammgäste, ein paar Maler, ein Schriftsteller, den die Andern immer „Dichter" nannten und der außer „Guten Abend" den ganzen Abend kein Wort sprach, und zuletzt, vergnügt und schnaubend und prustend, der Professor Wohlgemuth.

Es war eine lebenslustige Versammlung, eine feuchtfröhliche Zecherei, bei der unser alterGschwend zuletzt Champagner heranschleppte.

„Ein Afrikareisender kommt nicht jedesmal aus Afrika zurück." Damit begründete der Wirth seine Freigebigkeit, und Wildenberger bestätigte das und versicherte:

„Das nächste Mal werde ich unbedingt von den Zulus aufgefressen. Meine nächste Reise geht übrigens nach den Vereinigten Staaten und Mexiko, so daß ich noch einige Zeit zu leben hoffe."

Nun kam natürlich auf Afrika und seine Reisen die Rede, wobei ich erwähnte, daß ich beinahe auch dorthin gerathen wäre, und zwar als Missionar. Nur der Zweifel einer maßgebenden Persönlichkeit an der Tadellosigkeit meiner Moral habe meine Absicht vereitelt.

„Moral?!" rief Wildenberger, und lachte dröhnend.

„Lieber Freund, wenn die würdigen Herren in den ehrsamen Missionsanstalten hierzulande von ihren frommen Sendboten im heißen Hottotenlande hie und da Augenblicksaufnahmen zu sehen bekämen, sie würden die Hände über dem Kopfe zusammenschlagen. Der Tropenkoller ist eine ganz verflixte Krankheit. Danken Sie Ihrem guten Sterne, daß er Sie vor diesem Schicksal bewahrt hat. Ein Mensch, dem seine persönliche Freiheit auch nur einen Pfefferling werth ist, paßt nicht zu solchem Berufe. Darauf bringe ich Ihnen ein kräftiges Prosit!"

Als ich spät in der Nacht nach Hause ging, nahm ich das befriedigende Gefühl mit, diesmal wirklich eine interessante Bekanntschaft gemacht zu haben. Dieser Wildenberger war ein Mann, der frei und offenen Blickes in's Leben schaute, und auf dessen derbe Ehrlichkeit man sich stets verlassen konnte.

12. Kapitel.

Wie Egidius Schein und sein tugendhaftes Weib die Theaterprobe interessant zu machen suchten, und mit welchem Erfolge Hans Freiling als Schauspieler debütirte.

Mit etwas schwerem Kopfe erwachte ich am andern Morgen und fuhr erschrocken schleunig aus dem Bette. Es war ja der verhängnißvolle Tag, an dem ich zum ersten Mal vor das Publikum treten sollte.

Uebrigens machte mir mein Debüt gar keine große Sorge. Ich sah dem Ereignisse mit ziemlichem Gleichmuthe entgegen, ja es war mir, als habe sich meiner eine Art Stumpfsinn bemächtigt. Vielleicht war das die Folge des gegen meine sonstige Gewohnheit etwas tüchtigen Zechens. Sehr gemüthsruhig frühstückte ich, ging dann meine Rolle noch einmal durch und begab mich zur Probe.

Zu meiner Verwunderung war im Theater noch Alles ruhig, nur eine Person befand sich auf der Bühne. Es war der Regisseur. Er wandelte, die Hände auf dem Rücken, ruhelos auf und ab wie ein Löwe im Käfig, wenn er auf das Fressen wartet, und die Kinder, die vor dem Käfige stehen und den Wüstenkönig begaffen, fortwährend Aepfel und Butterbröde essen, was doch zur Beruhigung eines knurrenden Löwenmagens sicher nicht viel beitragen kann. Deshalb läßt das Thier in seiner peinlichen Lage zeitweilig ein unzufriedenes Brummen vernehmen. Auch darin ähnelte ihm der Regisseur: er knurrte und murmelte fortwährend allerlei vor sich hin; ich unterschied beim Näherkommen Worte wie: „Fatzke! — Pantoffelregiment! — Rhinozeros! — Aeffische Eitelkeit!—Selbstpersiflage! u. s. w."

„Den Mann darfst Du jetzt nicht stören!" dachte ich und ging in's Conversationszimmer, blieb aber erstaunt und verblüfft auf der Schwelle stehen.

Mitten im Zimmer lag, auf einen altdeutschen Thronsessel malerisch hingegossen, geschlossenen Auges, wie eine geknickte Winterlevkoje, Frau Camilla Schein.

Neben ihr stand die muntere Liebhaberin und machte ihr nasse Umschläge auf die Stirne, vor ihr, händeringend, mit wirren Haaren, wahnsinnige Verzweiflung im Blicke, der Herr Direktor Egidius Schein, in der Fensternische saß die komische Alte und strickte eifrig an einem wollenen Strumpfe, von Zeit zu Zeit über die Brille weg einen ärgerlichen Blick nach der Gruppe werfend; das ganze Bild vervollständigte der Inspizient, der höhnisch grinsend auf dem Klavier saß und sich angelegentlich damit beschäftigte, seine langen Beine anmuthig in der Luft hin und her baumeln zu lassen.

Auf mein schüchternes „Guten Morgen!" erhielt ich keine Antwort. Nur Frau Camilla öffnete die Augen halb und warf mir einen raschen Blick zu, wobei sie tief aufseufzte. Bei diesem Tone zuckte ihr Gemahl zusammen, fuhr sich mit beiden Händen in die Haare und stöhnte herzbrechend:

„O mein Weib! Mein armesWeib!"

Die komische Alte ließ ein unterdrücktes ärgerliches Lachen hören und der Inspizient grinste noch behaglicher als zuvor.

Jetzt wurden vom Gange her Tritte und Stimmen laut, die Thür öffnete sich und eine junge Dame trat ein. Hinter ihr erschien der Victor Emanuel-Bart des Herrn Lautenschläger, und seine knarrende Stimme meldete:

„Herrr Dirrektorr — —"

„Pst!" unterbrach ihn dieser und deutete auf seine Gattin.

Der Theaterdiener dämpfte sein Organ zum Flüstertone, was sich ungemein komisch machte:

Herrr Dirrektorr! Hierr ist Frräulein Berrtha Muzell."

Fräulein Bertha Muzell schien offenbar nicht bei guter Laune und schob ärgerlich eine Fülle goldrother Locken, die sich vom raschen Gange gelöst hatten, unter ihren großen Hut zurück. Dabei hielt sie mit der Rechten dem Direktor eine Rolle hin und rief:

„Was soll denn das heißen, Herr Direktor? Ich soll bis heute Abend diese dicke Rolle lernen? Glauben Sie, ich hätte nichts Besseres zu thun, als mich gleich im Anfange der Saison zu blamiren?"

Mit mephistophelischem Lächeln entgegnete der Direktor:

„Das verlange ich durchaus nicht, das hätte ja Zeit bis später. Au[ch] kann von Lernen der Rolle keine Re[de] sein; Sie haben dieselbe auf dem Repertoire und werden sie spielen."

„Fällt mir nic[ht] ein!" lautete die schnippische Antwo[rt].

„Mein liebes Fräulein!" bedeutete Egidius in tragischemTone sein widerhaariges Mitglied, „bedenken Sie den Zustand meiner Frau!"

„Ach was! Zustand hin, Zustand her — ich spiele nicht," entgegnete Fräulein Muzell ziemlich respektlos und legte die umfangreiche Gretchenrolle auf das Klavier.

Jetzt zog der Direktor andere Seiten auf. Mit liebenswürdigem Lächeln faßte er die Unwillige bei der Hand und sagte beruhigend:

„Sie bekommen zehn Francs."

Gesicht und Ton der Dame wurden jetzt freundlicher. Sie sah den Direktor von unten herauf an und sagte sentimental klagend:

„Meine Schuhe sind nicht mehr gut genug, zu dieser Rolle muß ich mir neue kaufen."

„Fünfzehn Francs!" gab der Direktor schmunzelnd zu.

Fräulein Bertha Muzell schüttelte ernst den Kopf.

„Zwanzig Francs! Billiger geht's nicht," erklärte sie ruhig und bestimmt.

Der Direktor zögerte einen Augenblick — Frau Camilla seufzte — er zuckte zusammen und sagte rasch:

„Abgemacht, mein Fräulein! Zwanzig Francs."

In diesem Augenblicke erschien der Regisseur hinter mir in der offenen Thüre und rief:

„Ei! Da ist ja Fräulein Muzell. Da können wir ja wohl endlich anfangen."

Jetzt richtete sich Frau Camilla halb auf und sagte in schwachem Tone zu Bertha Muzell gewandt:

„Ich danke Ihnen recht sehr, mein liebes Fräulein, aber bitte, bemühen Sie sich nicht: ich spiele."

Die muntere Liebhaberin ließ das nasse Tuch, das sie eben auf Camillas Stirne legen wollte, fallen; der Inspizient sprang mit einem Satze vom Klavier; die komische Alte brummte: „Das wußt' ich!" Der Regisseur ließ ein halblautes: „Reizend!" hören; Fräulein Bertha Muzell lachte hellauf.

Der Direktor sah verblüfft um sich. Dann faßte er sich, trat zu seiner Gattin, ergriff sanft ihre Hand und sprach in einem Tone, als gälte es, ein eigensinniges verzogenes Kind zu beruhigen:

„Camilla —"

„Laß mich!" wies ihn Camilla kurz ab.

Jetzt ward er tragisch:

"Camilla! Liebes Weib! Ich bitte Dich, bedenke, was Du thust! Willst Du Dich krank machen? Sei doch vernünftig!"

Heftig stieß sie seine Hand zurück und seufzte:

„Ich spiele."

„O — o — o — oh!!" stöhnte er, fuhr sich mit beiden Händen in die Haare und rannte wie verzweifelt im Zimmer herum. Am Fenster blieb er stehen, drückte seinen Kopf einen Augenblick gegen die kalten Scheiben und raufte sich die Haare.

Plötzlich fuhr er herum, stierte wie ein Wahnsinniger um sich und jammerte:

„O Gott! O Gott!"

Im nächsten Augenblicke lag er zu den Füßen seines Weibes, bedeckte ihre schlaff herabhängenden Hände mit zärtlichen Küssen und rief im Tone tiefsten Seelenschmerzes:

„Camilla! Süßes Weib! Fühlst Du nicht meine Angst? Schone Dich, schone Deine kostbare Gesundheit! O Gott! Wenn Du stirbst — — ich werde wahnsinnig, ich erwürge mich selbst. Ich bitte Dich, ich beschwöre Dich bei Allem, was Dir heilig ist, beim Höchsten in der Welt, bei meiner Liebe zu Dir: spiel' nicht!"

„Ich spiele!" flüsterte Frau Camilla sanft klagend und erhob sich langsam.

Wild sprang Egidius auf und brummte vor sich hin:

„Na, denn meinetwegen! Spiel' Du und der — —"

Den Rest seines Wunsches verschluckte er und wollte sich schnell entfernen.

„Und wo bleib' ich, Herr Direktor?"

Mit dieser Frage trat ihm Fräulein Muzell in den Weg und fügte, da sie nicht gleich Antwort bekam, dringender hinzu:

„Und was wird aus meinen zwanzig Francs?"

„Du hast der Dame zwanzig Francs versprochen?" fragte Frau Camilla höchlich erstaunt.

Der Herr Direktor Egidius Schein sah in diesem Augenblicke aus wie der bekannte Hund, der Leder gefressen hat. Er schnappte einigemal nach Luft und schnitt ein ganz erbärmliches Gesicht. Das unterdrückte Lachen der Umstehenden brachte ihn wieder zum Bewußtsein seiner Würde, und er bedeutete Fräulein Muzell gefaßt und kurz:

„Die zwanzig Francs sollen Sie erhalten. Und nun halten Sie uns nicht länger auf!"

„Schön!" sagte Fräulein Muzell sehr freundlich. „Guten Morgen, Herr Direktor! Guten Morgen, meine Herrschaften, es war mir ein besonderes Vergnügen."

Damit verbeugte sie sich ironisch, schüttelte ihre rothen Locken und hüpfte lustig aus dem Zimmer.

Von außen ertönte das Klingelzeichen zum Beginne der Probe, und wir verfügten uns auf die Bühne.

Beim Hinausgehen muß ich wohl den Regisseur sehr verdutzt angesehen haben, denn er schlug mir ermunternd auf die Schulter und meinte spöttisch:

„Daran müssen Sie sich gewöhnen; dergleichen Scenen führt unser Direktionspaar öfters auf. Den Mann dürfen Sie überhaupt nicht ernst nehmen." —

Von der Vorstellung Abends weiß ich nun mit dem besten Willen nicht viel zu erzählen.

Zeitig, das heißt zwei Stunden vor Beginn der Vorstellung, war ich in der Garderobe und versuchte mich äußerlich in den biederen Soldaten Valentin umzugestalten. Zum Glücke erbarmte sich der Theaterfriseur meiner Unbeholfenheit im Schminken und klebte mir auch einen martialischen rothbraunen Vollbart an, so daß ich fast für eine kleinere Ausgabe des Entdeckungsreisenden Wildenberger hätte gelten können.

Je näher nun der Augenblick kam, wo ich auftreten sollte, desto sonderbarer ward mir zu Muthe. Meine bis dahin bewahrte Ruhe war vollständig verschwunden, und als ich aus den Coulissen auf die Bühne trat, schlug mir das Herz sozusagen bis in die Augen hinauf, und es war mir, als sei Alles in Nebel gehüllt. Der Klang meiner eigenen Stimme brachte mich erst zum Bewußtsein.

Noch lange, nachdem der Vorhang gefallen war, ging ich wie im Traume umher. Nur dunkel erinnerlich ist mir noch: wie ich aus der Garderobe kam, in der unbestimmten Absicht, mir den Schluß des Stückes von der Coulisse aus anzusehen, erblickte ich den Direktor-„Faust" vor der Damengarderobe und hörte ihn sagen:

„Camilla! Süßes Wesen! Wir haben nun schon fast das ganze Stück gespielt, und ich habe noch keinen Kuß von Dir bekommen."

Auf ihre Antwort: „Ich habe jetzt keine Zeit!" rief er durch's Schlüsselloch:

„Schön, dann betrachte Dich von mir geküßt."

Nach derVorstellung beimGlase Bier in der „Krone" muß ich ein ziemlich ungemüthlicher, schweigsamer Geselle gewesen sein. Ich entsinne mich, daß ich manchmal auf Fragen verkehrte Antworten gab, manchmal auch gar nicht antwortete, weil ich eben träumend in die Gasflamme über dem Tische blickte.

Das Licht flackerte vor meinen Augen immer ferner und ferner und zog zuletzt einen Feuerschein hinter sich drein, und ringsum war Alles dunkel bis auf diesen goldenen Schein. Ich hörte ein leises Rauschen über mir und um mich her war auf einmal Alles grün; schattige Bäume wiegten sich vor mir hin und her, und ich saß auf der Veranda eines kleinen Hauses und sah über blühende Blumen und saftige Wiesen hin zum fernen Himmel auf, durch dessen Bläue einige weiße Wolkensegel zogen — — —

„Gute Nacht, Hans Träumer!"

Ich fuhr auf.

Der Afrikareisende stand vor mir und meinte, er wolle mich nach Hause begleiten: einen Menschen, dessen Geist sich vagabundirend anderwärts herumtreibe, könne man nicht allein auf die Straße lassen.

Die Andern lachten, und der alte Bassist Walzer meinte:

„Junge! Junge! Du bist noch im Banne Goethe's. Wenn Du erst die Gestalten unserer „Neuesten", unserer „Jüngsten" verkörpern mußt, bereust Du vielleicht noch einmal, Schauspieler geworden zu sein."

13. Kapitel.

Zwei Briefe.

Am nächsten Morgen brachte mir der Postbote zwei Briefe, von denen einer die Handschrift meines Vaters trug. Ich möchte nicht behaupten, daß ich ganz gemüthsruhig war, als ich ihn öffnete.

Zu meiner Befriedigung las ich Folgendes:

„Mein lieber Sohn!

Es ist gut so wie es gekommen ist.

Ich muß gestehen, als ich nach Deiner Abreise erst wieder ein wenig zu mir selbst gekommen war, empfand ich Gewissensbisse, daß ich Dich so ohne Weiteres einem Berufe hatte entgegen reisen lassen, der für Dich wohl doch nicht recht gepaßt hätte. Wie Du Dich mit dem Theater abfinden wirst, das ist nun Deine Sache. Wirklich ernstes Streben, Fleiß und guter Wille müssen auch hier vor Allem vorhanden sein, ehe an Erfolg zu denken ist. Ein Schauspieler muß in ersten Linie vollkommen Herr seiner körperlichen Mittel sein, um einen dichterischen Charakter in Leben umsetzen zu können. Eine tüchtige Ausbildung des Organs ist also unbedingt nöthig. Hiermit muß selbstverständlich die geistige Ausbildung gleichen Schritt halten, damit der Künstler im Stande ist, das Handwerkszeug — und nichts Anderes sind für ihn Körper und Organ — gehörig handhaben zu können. Studire also alle einschlägigen Schriften, in erster Linie: „Rötscher's Kunst der dramatischen Darstellung." Im Uebrigen versäume nie, bei den Proben auf alle Kleinigkeiten bei Andern, vornehmlich älteren Darstellern, zu achten und selbst stets fleißig zu üben und Deine Rollen sorgfältig zu studiren und auszuarbeiten. Sodann verschaff' Dir nach und nach ein Repertoire klassischer Rollen, denn diese geben erst der Kunst die sichere Grundlage. Zudem ist ja ein Schauspieler, der nicht selbst in komischen Rollen, als wirklicher Priester der Kunst mit weihevollem Ernste vor das Publikum tritt, nichts als ein erbärmlicher Gaukler, der der Kunst und der Menschheit nicht gerade zur Zierde gereicht.

Dein Vater wird Dir stets mit Rath und That zur Seite stehen und sendet Dir vorläufig zu etwaigen Neuanschaffungen und Auslagen durch Postanweisung eine kleine Geldsumme, von der Du hoffentlich den besten Gebrauch machen wirst.

Einstweilen bin ich mit herzlichen Grüßen Dein treuer
Alter."

Das war mehr, als ich erwartet hatte.

Der zweite Brief war von einer weiblichen Hand, und einigermaßen neugierig öffnete ich ihn.

Er lautete:

„Lieber Hans!

Da ich Dir doch Mittheilung von einer kleinen Umgestaltung meines Lebens machen wollte, hab' ich es übernommen, Dir auch im Namen Papas zu antworten.

Er meint, Dein Vater wäre mit Deinem neuen Berufe zufrieden, und so wünsche er Dir alles Wohlergehen. Daß Du etwas Schlechtes begehen könntest, daran glauben wir nicht, dafür kennen wir Dich ja viel zu gut. Siehst Du, nun wirst Du ein großer Künstler und gehst in die weite Welt und wer weiß, ob wir uns da nicht einmal begegnen, denn auch ich gehe in die weite Welt. Das wundert Dich, nicht wahr?

Du kennst doch meine Tante Paula, die in Kassel das Pensionat für junge Engländerinnen und Amerikanerinnen hat? Die ist von einer reichen amerikanischen Dame gebeten worden, ihr eine gebildete Reisebegleiterin zu verschaffen, und denke Dir — Tante hat mich dazu auserseben. Es wäre sehr gut für mich, meinte sie, ich käme auf die anständigste Weise ein Bischen in der Welt herum und würde auch noch gut dafür bezahlt. Reisen war ja stets mein Herzenswunsch, und so habe ich Papa und Mama ihre Zustimmung abgeschmeichelt. Morgen reise ich nach Kassel, und von da mit der Amerikanerin, die zwei Töchter im Alter von sieben und neun Jahren hat, erst in Deutschland herum und dann nach Frankreich, Spanien u. s. w. Ob ich mit nach Amerika gehe, weiß ich noch nicht, Papa ist vorläufig noch dagegen; auch weiß ich ja noch nicht, ob ich der Dame gefalle, und ob sie mich mitnehmen will. Jedenfalls sollst Du es seinerzeit erfahren.

Aber ich muß noch einige Sachen packen, denn morgen soll es früh fortgehen. Deshalb muß ich schließen.

Also herzlich gegrüßt von
Deiner kleinen Spielgefährtin
Mathilde.

P. S.—Die Dame ist Amerikanerin, aber ihr Mann ist ein polnischer Graf und heißt Borowsky. Er ist, so viel ich weiß, Mitglied des Verwaltungsrathes einer großen Eisenbahngesellschaft und hat großen Grundbesitz, auch eine Villa bei Waukegan im Staate Illinois in Nord-Amerika.

Leb' wohl und vergiß nicht Deine
M.

P. S. — Mama läßt Dir sagen, wenn Du Strümpfe u. dgl. brauchtest, möchtest Du Dich nur an Sie wenden, sie wisse, wo Deine liebe Mutter die Sachen aufbewahrt habe, und könne Dir so was besser schicken als Dein Papa, der doch nichts davon verstehe.

So, nun muß ich aber wirklich schließen, sonst kommt der Brief nicht mehr fort.

Leb' nochmals wohl!
Mathilde."

Wie Sonnenschein fielen die Worte aus der Heimath in meine Seele und machten mich glücklich und froh, wie ich's lange nicht gewesen war.

14. Kapitel.

Schauspielers Leid und Freud. Wer eines schönen Abends im Theater erschien und welche Folgen das für Hans Freiling hatte.

Es folgten jetzt Stunden, Tage Monate, die mit zu den schönsten meines Lebens gehören. Und doch kann ich nicht behaupten, daß stets die Sonne in diesen Zeiten auf meinen Pfad geschienen hätte. O nein! Gar manche Wolke der Enttäuschung verhüllte den Himmel, gar mancher Platzregen der Ernüchterung rauschte über meine Seele hin.

In anstrengendem Studium, im Verkehr mit nervösen, zumTheile geistlosen und herzensrohen Collegen, angesichts eines oft sinnlos parteiischen, oft unbegreiflich begeisterten und dann wieder vollständig stumpfsinnigen Publikums Abend für Abend sein ganzes Mühen und Können einsetzen zu müssen, für nicht selten ephemere, ganz absurde oder verwerfliche Literaturprodukte — dabei die Ruhe des Gemüthes zu bewahren, ist schwer, sehr schwer.

Vom Umgange mit meinen Zunftgenossen hatte ich mich nach und nach ganz zurückgezogen. Die Leutchen hatten sehr wenig Interesse für die Poesie, sehr geringe Achtung vor der Kunst; ihre Unterhaltung beschränkte sich auf Theaterklatsch und Theateranekdoten, und das war nichts für mich. Zu allem Ueberflusse sprachen die Herrschaften außerhalb der Bühne ein so wunderbares Deutsch, daß man sich unter ihnen in eine Berliner Vorstadtkneipe hätte versetzt fühlen können.

Abends nach dem Theater verkehrte ich wohl noch in der Krone, allein ich war im Allgemeinen ein stummer Gast. Nur wenn der Weltentdecker Wildenberger erschien, dann thaute ich auf, denn der brachte ein geistiges Element in die Unterhaltung. Auch er schien sich mehr und mehr für mich zu interessiren, vielleicht wohl, weil ich der Einzige war, der Interesse für Reisen und Völkerkunde zeigte, und so kam es, daß wir zuletzt ganz auf unsere eigene Gesellschaft angewiesen waren. So wurden wir gute Freunde.

Die Saison neigte sich ihrem Ende zu, als eines schönen Abends—es war vor der Aufführung von Laube's „Esser" unser jugendlicher Komiker in die Garderobe gerannt kam und ganz außer Athem rief:

„Kinder! Wißt Ihr wer da ist?"

Selbstverständlich wußten wir das nicht.

„Herr Du Vater!" fuhr er fort, „Ihr seht eben in Eurem hochdramatischen Nebel nicht, was auf Erden vorgeht. Der Theateragent Heller ist da!"

„Heißt der Mann immer noch Heller?" fragte derRegisseur. „Ich dachte, der hätte sich längst in „Goldstück" umtaufen lassen."

„Goldstücke können wir jetzt durch ihn verdienen, und zwar echte amerikanische Golddollars!" antwortete der Komiker und sah sich triumphirend um.

„Na, was sagt Ihr nun? — Gar nichts? Wartet nur, Ihr werdet schon munter werden. Ich kenne Heller schon lange, er hat mir Alles gesagt. Wißt Ihr, wen er mitgebracht hat? Was?"

Auch das wußten wir nicht und der Kleine schrie erbost: „Ihr stellt Euch schauerlich dumm an! Wer geht mit nach Amerika?"

„Wohl nach Cayenne?" meinte der Regisseur. „Da gehören Sie hin."

Dumm sah ihn der Komiker an.

„Cayenne? Was ist das für ein Ding?"

„Das Land, wo der Pfeffer wächst und die Franzosen gescheidt werden."

(Fortsetzung folgt.)

— **Verschiedene Zwecke.** — Hausirerin: „Gnädige Frau, kaufen Sie mir den Teppichklopfer ab." — Hausfrau: „Wir haben keine Teppiche, gute Frau." — Hausirerin: „Aber einen Mann werden Sie doch haben?"

Für die Küche.

Bouillon mit Einlauf-Nudeln. In ein mit Ausguß versehenes Töpfchen thut man zwei Eier, eine Prise Salz, ein Pint Milch, 5—6 Löffel Mehl, quirlt die Masse tüchtig durch und muß so einen ziemlich dicken Teig erhalten, welcher von einem hochgehaltenen Löffel herab fließt. Zunächst läßt man in die vorher bereitete Bouillon, welche kochend erhalten werden muß, nur wenig eintropfen, um sich von der genügenden Dicke des Teiges zu überzeugen, der, wenn er zu dünn ist, gerinnt, im entgegengesetzten Falle aber Brocken bildet und je nachdem einen Zusatz von Mehl oder Milch erhalten muß. Sobald er die richtige Consistenz besitzt, bilden sich lange, nudelartige Stücke; man hält dann das Töpfchen hoch und läßt den Teig so in die Bouillon fließen, daß die Nudeln so lang und gleichmäßig als möglich werden. Sobald die ganze Oberfläche der Suppe damit bedeckt ist, drückt man sie mit dem Schaumlöffel hinunter, bis sie gar gekocht sind und wiederholt das Eintropfen, bis die Masse verbraucht ist.

Sauerkraut auf bayerische Art. Man schichtet das Sauerkraut in eine Kasserolle, steckt in die Mitte desselben ein gutes Stück fettes, frisches Schweinefleisch oder ein großes Stück Schinken, geräuchertes Schweinefleisch und dergleichen, salzt das Kraut und Fleisch, je nachdem letzteres frisch oder geräuchert ist, mehr oder weniger, gießt Wasser darauf, so daß das Kraut davon bedeckt ist, thut eine gehackte, in Gänse- oder Schweinefett gelbgeschwitzte Zwiebel hinzu und läßt das Gericht gut zugedeckt weichkochen. Das Fleisch wird herausgenommen, sobald es genügend weich ist, das Kraut ohne weitere Zuthat kurz eingeschmort und mit dem warm erhaltenen, in Stücke geschnittenen Fleisch aufgegeben.

Apfeleierkuchen. Man schält mehrere große Aepfel, schneidet sie in starke Scheiben, sticht vorsichtig die Herzen heraus, bestreut sie mit Zucker und beträufelt sie mit Rum oder Kognak. Alsdann macht man einen Eierkuchenteig: Man nimmt pro Ei einen Eßlöffel Milch, 2 Löffel Mehl, einen Theelöffel Zucker und etwas Salz. Das Weiße der Eier wird zu Schnee geschlagen und zuletzt an die Masse gegeben, von der man einige Löffel in die gut mit Butter oder Fett versehene Pfanne thut und mit den Aepfelscheiben belegt. Alsdann decke man den Kuchen gut zu, lasse ihn nicht über zu heftigem Feuer backen, wende ihn und trage ihn mit Zucker und Zimmt auf.

Kalbssteaks mit Champignons. Große Scheiben aus einem Kalbsfricandeau klopft man stark, wendet sie in Mehl um und beträufelt sie mit Citronensaft. Dann belegt man die ganze obere Seite des Steaks dicht mit in Scheiben geschnittenen geschälten Champignons, die schon ein wenig in Butter und Citronensaft angebraten worden sind. Sodann macht man ein gutes Stück Butter steigend, legt die Steaks hinein, bratet sie unter fleißigem Begießen 8—10 Minuten im Eierkuchentiegel auf glühender Platte und gibt, wenn überhaupt angegossen werden soll, etwas saure Sahne mit daran. Die schöne dickliche Sauce wird über den Steaks angerichtet, die Champignons bleiben darauf. Geröstete Kartoffeln werden dazu gereicht. Auch die Stiele der Champignons sind zu diesem Gericht brauchbar.

Gedünstete Täubchen. Zwei gerupfte, ausgenommene und ausgewaschene Täubchen werden eingesalzen, innen auch etwas gepfeffert, mit einem Stückchen frischer Butter und einem Büschelchen frischer Petersilie in ein passendes Geschirr gelegt, etwas Wasser hinzugefügt, und so im eigenen Safte weich gedünstet. Zehn Minuten vor dem Anrichten gibt man dem abgetropften Inhalt einer Halbpfunddose grüner Erbsen dazu, erhitzt dieselben in der Bratbutter, und richtet sie mit dem Safte der Täubchen und einem Theelöffel Maggiwürze durchzogen an. Die Tauben werden halbirt auf die Erbsen gelegt.

Hammelfleisch in Sauce. Dazu wird Brust oder Rückgrat genommen. Man schneidet das Fleisch in halbhandgroße Stücke und kocht es mit Wasser und Salz halbweich. Die Brühe wird mit einem hellbraunen Einbrenn gebunden und feingewiegte Petersilie wie Zwiebel beigegeben. Die Sauce würzt man mit ein wenig Essig und weißem Pfeffer. Zuletzt gibt man das Fleisch in dieselbe und kocht es vollends weich.

Französische Mayonnaise. Ein Eidotter rührt man mit etwas Salz einige Minuten lang. Dann gießt man nur tropfenweise sehr gutes Provenceröl dazu, bis es anfängt dick zu werden. Dann fügt man nach Geschmack auch nur tropfenweise etwas Essig dazu, zuletzt kommt eine Prise weißer Pfeffer hinzu. Will man der Mayonnaise zur Abwechslung einen anderen Geschmack geben, so thut man Citronensaft statt Essig daran.

Delikateßschnitte. Von gutem, möglichst dunklem Brot schneidet man Schnitten, bestreicht sie mit recht guter Butter und belegt sie ganz dicht, so daß eine an die andere anstößt, mit nur auf Hälften gerissenen Sardellen. Diese belegt man in Abständen mit Kapern, so daß diese ein hübsches Muster auf den Sardellen bilden und theilt nun die Schnitten vorsichtig und mit sehr scharfem Messer in 2—4 Theile.

— **Dilemma.** Backfisch (Tochter einer noch jungen Wittwe): „Ach, ich möchte zu gerne heirathen; — gefällt mir aber Einer und er gefällt nicht der Mama, dann darf ich ihn nicht nehmen; gefällt er aber der Mama, dann nimmt sie ihn am Ende selbst!"